

■ ›Der Austausch zwischen den Kulturen muß reziproker werden‹

Unesco-Tagung anlässlich des ›Internationalen Jahrs des Dialogs der Kulturen‹

Kann Kulturpolitik einen Beitrag zur Bewältigung der Zukunftsaufgaben angesichts globaler Konflikte leisten? Kann Kultur bzw. Kulturpolitik zur Konfliktprävention erhalten?

Dies sind nur zwei zentrale Fragen, die auf der Unesco-Tagung im *Haus der Kulturen der Welt* in Berlin in Kooperation mit *Goethe-Institut Inter Nationes* und *Kulturpolitischer Gesellschaft* vom 16. bis 18. November 2001 in Berlin eine Rolle gespielt haben. Die Akteure haben sich zum Glück in der Beantwortung der Frage sehr zurückgehalten. Und dies aus gutem Grunde. Allzu wohlfeil kamen in den letzten Wochen Vorschläge daher, den interkulturellen Dialog zu stärken; eine Aufgabe, die sich die Unesco, der mittlerweile 188 Staaten als Mitglieder angehören, seit ihrer Gründung im Jahr 1948 verschrieben hat. Ihr Ziel als Sonderorganisation der Vereinten Nationen ist es, »durch Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Völkern in Bildung, Wissenschaft und Kultur zur Wahrung des Friedens und der Sicherheit beizutragen, um in der ganzen Welt die Achtung vor Recht und Gerechtigkeit, vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten zu stärken, die den Völkern der Welt ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder Religion durch die Charta der Vereinten Nationen bestätigt worden sind« (Artikel I.1 der Unesco-Verfassung).

Das Jahr 2001 war zum Internationalen Jahr »Dialog zwischen den Kulturen« ausgerufen worden und hatte auch die Funktion, ein Resümee zu ziehen. Und wenn angesichts der Anschläge auf die USA auch die Aktualität und Dringlichkeit der Aufgaben in besonderer Schärfe deutlich gemacht worden sind und die Frage aufgeworfen wurde, ob angesichts der Ereignisse nicht ein Scheitern zu konstatieren sei, so wichtig war es doch, an die lange Tradition und die Vielfalt der Projekte zu erinnern, die aufzeigen, daß die Idee eines Dialogs nicht neu erfunden zu werden braucht.

Die Vorträge und Diskussionen der ersten Runde blieben denn auch sehr allgemein, programmatisch und appellativ, und es fiel dem Feuilletonisten Jens Jessen (*Die Zeit*) die Rolle des Konterkariers zu, mit Infragestellungen des weitgehend positiven Verständnisses von Kultur: »Kultur war die Mutter vieler Kriege.« Gewisse Ziele seien einfach nicht unter einen Hut zu bringen.



Podium »Europäische Kulturinstitute zwischen nationalem Auftrag und universellem Anspruch« mit (v.l.n.r.) Gérard Fontaine (Kulturzentren und Instituts Français), Robin Baker (British Council), Sebastian Körber (Moderation, Zeitschrift für Kulturaustausch, Breyten Breytenbach, (Gorée-Institut, Paris/Dakar) und Joachim-Felix Leonhard (Goethe-Institut Inter Nationes). Fotos: J. H.

Wie ein roter Faden zog sich die Problematik der Verbindung von Aufgaben an der Schnittstelle zur Entwicklungshilfe und der Einforderung eines dialogischen Verhältnisses durch die Beiträge. Auch der weite Kulturbegriff der Unesco blieb nicht unkritisiert, drückte sich in ihm doch trotzdem ein hegemoniales Verhältnis aus.

Deklaration zur kulturellen Vielfalt

Am 2. November hat die Generalversammlung der Unesco in Paris eine neue Deklaration verabschiedet, mit der die Bedeutung des interkulturellen Dialogs weltweit größere Beachtung gewinnen soll (s. Dokumentation des Textes in der Rubrik »Im Wortlaut« in diesem Heft).

Unesco heute, die Zeitschrift der Deutschen Unesco-Kommission, stellt in der zum Kongreß vorgelegten Sonderausgabe zum Internationalen Jahr 2001 »Dialog zwischen den Kulturen« über 90 Projekte vor, die das Label »Deutscher Beitrag zum Internationalen Jahr 2001« trugen.



Kulturelles Erbe

Konkreter wurde es bei der Vorstellung der Projekte »Memory of the World« und dem neuen Programm »Meisterwerke des oralen und immateriellen Erbes der Menschheit«. Hier wurden Schwierigkeiten und Erwartungen skizziert, Schutz und Archivierung zu bewerkstelligen wie den Abstimmungsprozeß der Aufnahme in die ›virtuelle Arche Noah‹ zu organisieren. So problematisierte etwa Hermann Schäfer, Direktor des Hauses der Geschichte in Bonn, die Aufnahme der Dokumentation des Falls der Mauer als bedeutendes weltpolitisches Ereignis (Welches Medium? Welches Objekt?) oder der Kulturanthropologe Georges Condominas das Bewahren oraler Kulturen bei Vermeidung eines rein musealen Zugangs und einer Ausweitung hin zum eher Prozeßhaften.

Im dichten Programm des Kongresses waren dann noch drei Podiumsdiskussionen untergebracht, deren erste am Freitagabend der Kultur im Transformationsprozess Mittel-Ost-Europas gewidmet, deutlich machte, dass die bevorstehende EU-Osterweiterung Kandidaten wie Nicht-Kandidaten noch vor immense Strukturprobleme stellen wird. Am späten Samstagnachmittag stellten Leiter europäischer Kulturinstitute Grundzüge ihrer (Zusammen-)Arbeit vor und gaben mit der Fragestellung, welchen Beitrag Kulturinstitutionen liefern könnten, um Voraussetzungen zu schaffen, die geeignet sind, Wurzeln des Terrorismus zu bekämpfen, einen



Ausblick auf die sonntägliche Abschlussdiskussion, die dann die globale Problematik erneut in den Blick nahm.

Bestimmt wurde das Podium von

dem indisch-britischen Kunsthistoriker Sarat Maharaj, der auch als Co-Kurator der aktuellen Documenta tätig ist, und der darauf hinwies, daß es nicht nur nicht ausreiche, fremde Künste aus fernen Ländern auf einheimische Bühnen zu bringen, sondern daß dies sogar selbst eine paternalistische Funktion ausübe. Es fehle an Reziprozität.

»Da Kriege im Denken der Menschen entstehen, (muß) auch der Frieden im Geiste der Menschen befestigt werden.« (aus der Präambel der Unesco-Verfassung)

Maharaj provozierte – was am besten daran abzulesen war, daß sein Statement von allen Folgerednern als »sehr eloquent« gelobt wurde –; er ging von der Bedeutung des Begriffs »Krise« (notwendig, um Überkommenes infragezustellen) in der modernen Kunst aus und warnte gerade angesichts des 11. September vor einer Instrumentalisierung und damit Reduzierung von Künsten. Auch berge die Logik der Gleichheit die der Einheitlichkeit, wogegen die *difference* einzufordern sei. Kulturpolitik sei dagegen zu sehr vom Bild einer *statischen* Vielfalt geprägt. Er erinnerte daran, daß der westliche Standpunkt im Kulturaustausch stark von Konsumentenmentalität geprägt sei, und nannte den Prozeß »Retinalisierung« (von Retina, Netzhaut). Fremde Kulturen werden für den Westen in ein Stadium der Sichtbarkeit, der Konsumierbarkeit transferiert. Ein Austausch, ein gemeinsames Arbeiten am Material sei demgegenüber als wertiger einzuschätzen, eine Auseinandersetzung mit dem Anderen komme jedoch nicht ohne eine »Ethik des Unterschiedes« aus.

Lourdes Arizpe, Sozialanthropologin und Forschungsleiterin des Unesco-Weltkultur-Reports 2000 verwies auf das Abhängigkeitsverhältnis von Krise und Produktivität von der Stabilität einer Gesellschaft. Provokationen in der Kunst etwa können in unterschiedlichen Kontexten völlig verschiedenartige Wirkungen haben, und man müsse mit reflektieren, daß der Kunstbegriff selbst stark europäisch geprägt sei.

Angesichts der zentralen Frage des Podiums wie der gesamten Tagung nach den

Zukunftsaufgaben der Kulturpolitik angesichts globaler Konflikte war an Weiteres zu erinnern, etwa daran, daß der Westen einen langen und schmerzlichen Prozeß der Säkularisierung bereits hinter sich gebracht habe, und bei Identität von Religion und Politik es eine immanente Tendenz zur Tyrannei gebe, die einen Dialog erschwere (Knut Nevermann, Abteilungsleiter beim Staatsminister für Kultur und Medien), daß nicht nur die Unesco, sondern auch in den Dialogen der Religionen die Toleranzfrage eine große Rolle spielt, oder daß es für eine reiche Welt einfach auch leichter sei, mit der armen zusammenzuleben als umgekehrt (Breyten Breytenbach).

So wurde insgesamt deutlich, daß Künstlern und Politikern unterschiedliche Aufgaben zukommen, wobei letztere eher auf Harmonie zu achten haben, daß das Problem nicht so einfach zu lösen sei, wie mit denen umzugehen sei, die grundlegende Werte nicht beachteten. Zwar müsse es einen

allseits akzeptierten Rahmen geben, doch dürfe das Konzept der Kulturen, daß, woran Lourdes Arizpe erinnerte,

letztlich auf die klassische Anthropologie zurückgehe, nicht überinterpretiert werden.

Schließlich stand dann doch die Hoffnung im Raume, die Künste könnten als Modell für stärkere Formen der Interaktion dienen, und es kam dem Provokateur zu, quasi als Schlußwort gegen ein zu sehr lineares Denken nicht nur an die Dialektik der Aufklärung zu erinnern, sondern auch an die Notwendigkeit von Werten wie Offenheit und Bescheidenheit. Nicht zuletzt habe gerade das Neue Testament großen Einfluß auf Mahatma Gandhi ausgeübt. Und sollte nicht gerade in Kriegszeiten an jemand wie Gandhi erinnert werden?

Jörg Hausmann



■ Weltkunst – Dialog – Multikultur

Kulturelle Globalisierung und die Künste

Kulturelle Globalisierung. Weltkunst, Dialog der Kulturen und multikulturelle Gesellschaft«, unter diesem Titel fand am 24.11. in Frankfurt/M. eine Fachtagung statt, veranstaltet von der *Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie* in Kooperation mit der *Kulturpolitischen Gesellschaft*. Etwa 60 TeilnehmerInnen, vor allem Akteure aus verschiedenen Feldern der Kulturpolitik und den Künsten haben sich an den Diskussionen beteiligt, die ein breites Spektrum von kultureller Globalisierung umfassten.

Der Publizist Tom Holert hat sich mit den Tendenzen der internationalen Kunstentwicklung und des Kunstmarktes auseinandergesetzt. Um das Thema Kultur, Interkultur und Multikultur ging es im Vortrag von Prof. Wolfgang Kaschuba, Professor am Institut für europäische Ethnologie an der HU Berlin, mit dem sich Prof. Micha Brumlik (Universität Frankfurt am Main) und der

Publizist Mark Terkessidis kritisch auseinandergesetzt haben, was zu einer lebhaften Diskussion führte.

Globalisierungsprozesse im Musikbereich wurden an zwei entfernten Polen diskutiert, in einer ersten Talkrunde mit zwei Vertretern der Kölner HipHop-Szene (Kutlur Yurtseven und Lars Vegas) und in einer zweiten mit dem Redakteur der *Opernwelt* Bernd Feuchter, in der es um den international verflochtenen Opern- und Konzertbetrieb ging.

Das Abschlusspodium setzte sich mit Aufgaben der Kulturpolitik in der multikulturellen Gesellschaft und mit einer globalisierten Kultur auseinander. Die Leiterin des Kulturamts Berlin-Neukölln, Dorothea Kolland, berichtete von ihrer mehr als 20jährigen interkulturellen Tätigkeit in Jugend- und stadtteilnaher Kulturarbeit und entwickelte daraus Anforderungen an eine interkulturell orientierte Kulturpolitik.

B.W.